

Die „Mystik“ der Väter geht sogar soweit, die drei Tage des Suchens bei der Wallfahrt mit den drei Tagen zwischen Tod und Auferstehung Jesu in Verbindung zu bringen. Damit tut sie etwas, was uns vermutlich befremdet, wenn uns nicht irgendein glücklicher Umstand rechtzeitig mit mehrschichtiger Schriftauslegung vertraut gemacht hat. Gott sei Dank mehren sich die Anzeichen dafür, daß sich die heutige Theologie aus den Engpässen der Chronologie und des Historizismus allmählich befreit. Jedenfalls wächst das Gespür dafür, daß die berühmten drei Tage zwischen Karfreitag und Ostern kein bloßes Kalenderdatum sind. Von hier aus gelingt dann gewiß auch wieder der Zugang zu jener Weisheit, die fähig ist, das gleiche Grundproblem des Suchens und Findens Jesu in den verschiedensten Szenen seines Lebens ausgedrückt zu finden. Ja, die Erzählung vom wiedergefundenen Jesusknaben ist schließlich ein zusammenfassendes Bild für das große Geheimnis der Menschheitsgeschichte, die lange Zeit vergeblich ihren Heiland sucht, um ihn schließlich doch bei Gott, im Hause des Vaters, und soweit sie diesen Namen verdient, in der Kirche zu finden.

Daß mit diesen Andeutungen der Wahrheitsgehalt der Wallfahrtserzählung nicht einmal annähernd ausgeschöpft ist, dürfte jedem klargeworden sein, der ihnen bis hierher gefolgt ist. Gerade deshalb aber dürfen wir nun abbrechen, damit die persönliche Meditation fortschreiten kann in das weite Land der vielfachen Schriftsinne. „Es genügt, Gelegenheiten gegeben zu haben, denn es ist nicht wünschbar, daß der Hörergeist durchaus müßig und tatenlos verharre“ (Origenes).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Sinnerfahrung

Du wagst dein Ja – und erlebst einen Sinn.

Du wiederholst dein Ja – und alles bekommt Sinn.

Wenn alles Sinn hat, wie kannst du anders leben als ein Ja.

Dag Hammarskjöld, aus: Zeichen am Weg

Ein Ja ist immer Wagnis, Exodus, Loslassen des Erreichten, Bestehenden, Sicherem. Vor allem dann, wenn es um ein Ja geht, in dem wir uns selber wagen, um ein Ja, in dem sich unser Leben bündelt, in das alles einfließt, was vorher war, und von dem aus alles Kommende eine andere Richtung oder ein tieferes Gewicht erhält. Um *mein* Ja also, nicht um das Ja, das vor mir ein anderer gesprochen hat.

Und doch – gibt es nicht eine Solidarität des Ja? Fließt uns nicht Kraft und Richtung aus dem Ja derer zu, die es vor uns gesprochen haben? Aus dem Ja dessen, der selber das Ja Gottes zum Menschen ist? Begleitet nicht sein Ja als

Fundament und Ermöglichung jede Wegstrecke unseres Ja? Und greift nicht auch unser Ja über den Rahmen des eigenen Lebens hinaus?

Ja ist Abenteuer, auch wenn es nicht ins Leere hineingesprochen wird, sondern im Vertrauen, aufgenommen zu werden. Ja heißt: das Eigene lassen und sich unter eine andere Hand stellen, es heißt: sich mit einer Verheißung auf den Weg machen. Ja ist Antwort des Lebens.

Ja ist aber nicht nur Wagnis, es ist auch ein Wort der Freiheit. Ein von außen abgenötigtes oder sich selbst abgezwungenes Ja ist noch kein Ja. Immer müssen Freiheit und Vertrauen das Wagnis tragen – auch wenn es ein zögerndes, zitterndes, kleines Ja ist. Es kann nur gesprochen werden zu einer Person, nicht zu einer Sache. Denn immer muß bei einem Auftrag der Auftragende, bei einer Sendung der Sendende, bei einem Verzicht der hinter der Sache stehen, um dessentwillen der Verzicht geleistet wird.

Über einem so gewagten Ja steht eine Verheißung:
– und du erlebst einen Sinn.

Es heißt nicht, du erkennst einen Sinn, sondern du erlebst, daß dieses gewagte Ja sinnvoll ist, auch wenn es sich nicht erkennen, nicht messen, nicht aufweisen läßt. Diese Erfahrung, daß etwas Sinn hat, verleiht ungeahnte Kräfte des Wagens und Durchhaltens, des Ertragens und Verzichtens.

„Du wiederholst dein Ja.“ Es genügt also nicht, einmal ein Ja gesprochen zu haben, einmal das Wagnis eingegangen zu sein, sich einmal auf den Weg gemacht zu haben. Es gibt keine ein für allemal getroffene, unabänderliche Entscheidung. Das Angebot der Umkehr, des Neubeginns, aber auch der Ruf dazu, bleiben immer bestehen. Unser Ja ist ein wachsendes, werdendes Ja, ein Ja unterwegs, und jede neue Wegstrecke, jeder durchlebte Abschnitt, jede wahre Begegnung wird in das Anfangs-Ja eingebracht. Das so wiederholte Ja wird reicher und weiter und tiefer, es wird immer mehr das umfassen, was um uns und was in uns ist.

„Du wiederholst dein Ja – und alles bekommt Sinn.“

Ja und Sinnerfahrung stehen in einer Wechselbeziehung. Dem wiederholten, wissender um die eigene Gefährdung und das eigene Unvermögen gewordenen Ja kann sich auch dort noch Sinn auftun, wo vorher Sinnlosigkeit, Absurdität, stand. Es tut sich vielleicht ein Sinn auf in der Ablehnung, im Scheitern, im Mißerfolg, im Verzicht; ein Sinn im Loslassen, im Platzmachen. Nicht als ob nur darin Sinn verborgen läge, aber das wiederholte, reifer, leiser, einsamer gewordene Ja sieht auch dort noch Sinn, wo es vorher keinen sah.

„Alles bekommt Sinn.“ Wiederum eine Verheißung. Sie wird wohl nur am Ende eines Lebens stehen können, das sein Ja oft und oft gesprochen hat. In heller Freude, in beschwingter Danksagung, in Eintönigkeit und Mühsal, in Anfechtung und Einsamkeit. Ein durchgerungenes Ja, wenn das Wagnis des Ausharrens oder des Neubeginns sinnlos schien. Ein Ja zum eigenen Leben. Ein Ja zu den eigenen Grenzen, ohne zu verzagen; ein Ja zu den eigenen Möglichkeiten, ohne zu meinen, sie müßten alle zum Tragen kommen. Ein Ja aber auch zum Leben des anderen mit allem, was es an Raum im eigenen Leben beansprucht.

„Alles bekommt Sinn“ – es gab und gibt Menschen, die das sagen konnten. „Wenn alles Sinn hat, wie kannst du anders leben als ein Ja.“ Als ein Ja leben, in allem Sinn erkennen, das ist Identität, das ist sich-selbst-ganz-haben, sich-selbst-ganz-sein, um in Freiheit sich selbst ganz geben zu können.

Ein solches Ja hat nur *ein* Mensch voll und ganz und rückhaltlos gelebt – auch in der Sinnlosigkeit des Todes: der Gott-Mensch Jesus Christus. „Alle Verheißungen Gottes sind zum Ja geworden in ihm; darum erklingt auch durch ihn unser Ja, Gott zum Preis“ (2 Kor 1, 20). In Ihm fielen das Ja Gottes zum Menschen und das Ja des Menschen zu Gott zusammen.

Marcella Welte OSB

LITERATURBERICHT

Dialog mit der östlichen Meditation

Wenn das Gespräch um die Meditation sich weder verhärten noch in Belanglosigkeiten verlaufen soll, müssen Quellschriften und Originalerfahrungen unserer Tage miteinbezogen werden. Die Schrift eines tibetischen Abtes (Tschögyam Trungpa: „Aktive Meditation“, Olten 1972) bietet sich als vorzüglicher Gesprächspartner an; sie verbindet sympathische Bescheidenheit mit offensichtlicher Erfahrung, unaufdringliche Kürze mit jener gedanklichen Klarheit, die es auch dem Anders-Empfindenden möglich macht, die Welt der östlichen Meditation mitzuerleben. Wir versuchen, möglichst genau und mit vielfältigen Zitaten einen Eindruck von diesem aufschlußreichen Buch zu vermitteln.

I. Buddhistische Erfahrung

Der Verfasser wird als „Höchster Abt der Surmangklöster“ vorgestellt. Knapp ein Jahr alt, wurde er 1940 in diese Würde eingesetzt. 1959 floh er vor den chinesischen Übergriffen und lebt jetzt in England; sein Buch „Ich komme aus Tibet“ erschien 1970 in deutscher Sprache.

Der Buddhismus des Abtes gehört wie das chinesische und japanische Zen zur Richtung des „Mahāyāna“, des „Großen Fahrzeugs“. Buddha ist – gegenüber dem ursprünglicheren, südlichen „Hinayāna“-Buddhismus – zum allgemeinen Heilsprinzip geworden; die elitäre, auf unanschauliche, innere Vorgänge konzentrierte kult- und hierarchie-lose Mönchsreligion wird auf eine breite, allgemeine Basis gestellt. In vorliegenden „Reden über verschiedene Aspekte der grundlegenden Lehren des Buddhismus“ werden vielleicht auch Einflüsse des integralen Yoga von Aurobindo sichtbar.